

Vincenz Hundhausen †

15. Dezember 1878 – 18. Mai 1955

Von **Herbert Mueller** (Hamburg)

In seltsamer Verkettung ist Anfang und Ende dieses Lebens mit dem Niederrhein verbunden. In Grevenbroich an der Erft ist Vincenz Hundhausen geboren, in Grevenbroich ist er in seinem 77sten Jahr gestorben. Die Jahre dazwischen waren Wanderjahre: als Student zu den Universitäten, als Anwalt nach Berlin, als Hauptmann der Reserve im Kriege nach Rußland, schließlich auf weitester Wandschaft – und, wie es schien, für immer – nach China. Dort schlug er Wurzel, dort erblühte der Dichter in ihm, dort reiften köstliche Früchte. Endlich einmal, hat Werner von der Schulenburg gesagt, hatte das Schicksal einen richtigen Mann auf einen richtigen Posten gestellt. Es hatte offenbar Vincenz Hundhausen zum Mittler zwischen zwei Welten bestimmt, der deutschen und der chinesischen.

Zur Regelung einer Erbschaftssache, die dem in solchen Dingen einen besonderen Ruf genießenden Berliner Anwalt und Notar anvertraut war, war Vincenz Hundhausen 1923 nach Peking gekommen. Aber im nächsten Jahre schon übernahm er Vorlesungen über deutsche und Weltliteratur an der Pekinger Reichsuniversität und richtete sich vor den Toren der Stadt auf einem ländlichen Besitz ein, den er die „Pappelinsel“ nannte. Pappeln standen außerhalb und innerhalb eines Gewässers, das kreisförmig eine Insel umschloß, zu der es nur einen schmalen Zugang gab. Kam man im Sommer, so konnte man wohl den großen, stark gebauten Mann, nur mit einem Lendentuch und einem alten Strohhut bekleidet, auf einem breiten und flachen Nachen bei schwerer Arbeit an einem von ihm erdachten Gerät bemüht finden, wenigstens einen Teil der Wasseroberfläche von den wuchernden Wasserpflanzen freizuhalten, oder später bei den Reisfeldern, die er am Rande angelegt hatte. Aus den stärkehaltigen Kernen der Lotusfrüchte brannte er sich den Grundstoff zu einem dem Kaffee ähnlich sehenden, wenn auch nicht gleich ihm schmeckenden Getränk. Vincenz Hundhausen hatte ein starkes Bedürfnis, autark zu sein, und keine Mühe war ihm zu groß, um diesem Bedürfnis zu genügen.

Die meiste Zeit aber verbrachte er in seinem Studierzimmer. Auf eines der einstöckigen Gebäude einfachen chinesischen Stils hatte er ein zweites Stockwerk gesetzt, das man über eine schmale, steile und dunkle Treppe erreichte und oben waren zwei kleine Studierzimmer, übervoll von Büchern, und daneben ein ebenso kleines Schlafgemach. Dort hat Vincenz Hundhausen gelebt und gearbeitet, seine Vorlesungen vorbereitet, zu denen er eine umfassende Kenntnis der gan-

zen europäischen Literatur seit Griechen und Römern mitbrachte, und hat die chinesischen Dichter und Philosophen studiert und übersetzt. Seine chinesischen Kollegen von der Universität und seine Schüler waren seine Helfer bei diesem ersten Eintauchen in eine ungekannte, kaum geahnte fremde Kultur. Später hat sich Vincenz Hundhausen um die Gewinnung eigenen Handwerkzeugs für selbständige Lektüre der schwierigen chinesischen Texte bemüht. Aber niemand kann erwarten, es dabei weit zu bringen, der beginnt, wenn er sich bereits dem fünfzigsten Lebensjahr nähert. Vincenz Hundhausen brauchte es auch nicht. Gleich dem von ihm hochverehrten Herder eignete ihm ein feiner Instinkt für fremdes Wesen und dichterische Werte und er besaß eine meisterhafte Beherrschung der eigenen Sprache. Ungleich Herder war es ihm vergönnt, „in des Dichters Land zu gehn“, und so konnte er „den Dichter recht verstehn“. Hundhausen lebte nicht nur in dem Lande, er lebte auch mit dem Volk, aus dem seine Dichter gekommen sind. Sein Bad nahm er in chinesischen Badehäusern und als damals wohl erster Europäer drängte er sich in die chinesisch überfüllten Straßenbahnwagen. Er fühlte auch die sozialen und politischen Nöte des chinesischen Volkes und sympathisierte mit denen, die gegen die Mißachtung seiner Rechte und gegen die „ungleichen Verträge“ aufbegehrten. In leidenschaftlich geschriebenen Briefen an die Presse und an Politiker und in eigenen Druckschriften hat er gegen beleidigende Geringschätzung chinesischer Rechte protestiert und er war stolz darauf, durch Briefe an den Reichstag es 1926 verhindert zu haben, daß Deutschland seinen bereits in Aussicht gestellten Beitritt zum Washingtoner Neunmächteabkommen vollzog. Ein so auf Unabhängigkeit eingestellter – und zur Bekundung seiner Unabhängigkeit aufgrund seiner, eigener Arbeit entstammenden Mittel auch fähiger – Mann konnte sich natürlich dem System nicht einfügen, das 1933 in der Heimat an die Macht kam und das mit der Zeit – wenn auch spät und schwach – selbst bis in die deutsche Kolonie Peking hineinstrahlte. Der „Deutschen Gemeinde“, die auf Berliner Geheiß 1935 geschaffen wurde, schrieb er einen wohlbegründeten Absagebrief und legte das Ehrenamt nieder, das er in dem Peking-Deutschlandinstitut innehatte. 1937 mußte ihm der deutsche Botschafter in China mitteilen, daß er nunmehr seine Professur an der Reichsuniversität nicht weiter behalten könne, weil nur solche Dozenten dort gewünscht würden, die der neuen politischen Ära in Deutschland bessere Dienste leisten.

Tatsache ist, daß wenige in jenen Jahren der deutschen Sache solche Dienste geleistet haben wie gerade Hundhausen. Das Deutsche Seminar an der Universität hatte er neuaufgebaut und er selbst genoß hohes Ansehen bei Professoren und Studenten. Wie in chinesischen Kreisen fand er und fanden seine Arbeiten auch volle Würdigung der nichtdeutschen Ausländer und viele von diesen suchten den Weg zur Pappelinsel. Auf eigene Kosten ließ Hundhausen zu den Gedenktagen großer Dichter und Geistesheroen großformatige umfangreiche Festschriften erscheinen, und neben Goethe und Schiller, Wieland und Platen und Wilhelm von Humboldt wurden auch Horaz und Spinoza solcherweise geehrt. Seine in regem Briefwechsel gepflegten Beziehungen zu Persönlichkeiten wie Alexander von Gleichen-Rußwurm, Rudolf Alexander Schröder, Thomas Mann und Hermann

Hesse erlaubten ihm, Beiträge dazu aus den besten Federn Deutschlands den Lesern in deutscher und teilweise auch in chinesischer Sprache zu bieten. Durch Neuauflagen großer literarischer Werke und in seiner fünf Jahre hindurch unter Opfern zusammen mit Erich Wilberg herausgegebenen literarischen Zeitschrift *Die Dschunke* bot er allen an deutschem Schrifttum Interessierten in China wertvollen Lesestoff.

Wie er so für das wahre Deutschtum in China wirkte, so wirkte er in deutschen Kreisen für das wahre China. Er fand es bei den Philosophen und den Dichtern. Wie konnte es auch anders sein bei einem Menschen von der Wesensart Vincenz Hundhausens, der seit seiner Jugend Ehrfurcht vor den Meistern der Gedanken und der Worte in unserer Welt gehabt hatte, der immer in literarischen Kreisen verkehrt und Mußestunden des Krieges dazu benutzt hatte, um eine hochgepriesene und mehrfach aufgelegte Nachdichtung der Oden des Horaz zu verfassen.

Die Begeisterung, mit der er entdeckte, daß es auch in China Denker und Dichter gegeben hat, und wie er sich auf Neuland glaubte, entbehrt nicht der Naivität und bis zu seinem Tode ist es seine Überzeugung geblieben, daß sein Blick, wenn nicht als erster, so doch am tiefsten das Wesen dieser chinesischen Denker und Dichter erfaßte, und er war geneigt, zu unterschätzen, was vor ihm zu ihrer Interpretation von andern, und ganz besonders, was von Fachsinologen geleistet worden ist – soweit er überhaupt davon Kenntnis nahm. Aber nur diese naive Entdeckerfreude hat ihn wohl zu den Leistungen befähigt, mit denen er nach einem Wort von Rudolf Pannwitz „unsere deutsche Geistesgeschichte und Sprache und Dichtung um etwas nicht mehr Auszulöschendes bereichert hat“. Es hat Sinologen gegeben, die ihm die Mißachtung vergolten haben und die ihm Fehler der Übersetzung zur Last legen wollten, die höchstens seinen chinesischen Helfern hätten zugeschrieben werden können. Mit einem von ihnen, der schon vor ihm hingegangen ist, hat er jahrelang einen für Dritte höchst unterhaltsamen Streit geführt. Einer der Streitpunkte war folgender. Hundhausen ließ einen Scholaren darüber klagen, daß er während seines Studiums in mehr als einen eisernen Tuschstein ein Loch mit dem Tuschestückchen gerieben habe, während er sich die Tusche mit Wasser anrieb. Der Sinologe hob den Finger hoch und sagte, Hundhausen hätte den ganzen Satz falsch verstanden, denn der chinesische Autor meinte natürlich, sein Held wäre so fleißig gewesen, daß er selbst Löcher in eisernen Tuschsteine gerieben hätte, wenn es solche gebe. Aber die gebe es eben nicht. Ja, antwortete Hundhausen, das wisse er natürlich auch, daß es die nicht gebe! Aber so, wie er es ausgedrückt habe, sei das Bild plastischer und seine dichterische Freiheit darum gerechtfertigt. Es lebte damals jemand in China, der unter anderem auch altes chinesisches Schreibgerät sammelte. Er hat sich ein Vergnügen daraus gemacht, dem Sinologen wie dem Dichter je einen solchen eisernen Tuschstein zu verehren. Sie waren die große Mode in der Sungzeit! Nur Sinologe und Dichter wußten es beide nicht. In diesem Falle war Hundhausen mehr im Recht, als er selber glaubte. In andern Fällen mag es anders sein. Aber die Tatsache, daß einer der begeistertsten Verehrer seiner Nachdichtungen der sonst so ungemein kritische und auf höchste Akribie erpichte Sinologe von Zach war,

hätte jüngere Vertreter dieses Faches zu Vorsicht in ihrer Beurteilung mahnen sollen – und tut es noch heute. Und schließlich berief sich Hundhausen nicht zu Unrecht auf das Wort Schillers: „Eine Übersetzung soll von dem Geiste der Sprache zeugen, in die, nicht aus der übersetzt ist“.

Von den Philosophen war es charakteristischer Weise der vieldeutige Lao-tzü, der Vincenz Hundhausen anzog und dessen *Tao-te-ching* er seine Deutung gab, die fünfzigste wohl vonseiten eines Nichtchinesen. Ebenso charakteristisch ist, daß neben ihm es der ironische Chuang-tzü war, von dessen Anekdoten er eine Auswahl gab. Mehr aber lagen Vincenz Hundhausen die Dichter der T'ang- und Sungzeit: Li T'ai-po und Po Chü-i, Su Tung-p'o und T'ao Yüan-ming und die andern. Ihnen widmete er einen Sammelband von Nachdichtungen. T'ao Yüan-ming eine gedruckte, Po Chü-i eine im Manuskript vorliegende Sonderpublikation.

Das größte Verdienst – und hier wirklich als Bahnbrecher – erwarb sich Hundhausen um das klassische Drama der Mongolenzeit Chinas und unter der Dynastie der Ming. Aus ersterer machte er uns in Nachdichtung *Das Westzimmer Wang Shih-fu's* und *Die Laute Kao Ming's*, aus letzterer unter dem Titel *Die Rückkehr der Seele* ein Werk T'ang Hsien-tsu's bekannt, eines Zeitgenossen Shakespeare's, das bereits das Interesse Goethe's erregt hatte. Aber Hundhausen begnügte sich hier nicht mit der literarischen Tat: er brachte eine Gruppe von jungen Chinesen und Deutschen zusammen, die als „Pekinger Bühnenspiele“ nicht nur in Peking, Tientsin, Tsingtao und Schanghai ein deutschverstehendes Publikum begeisterte, sondern unter Hundhausens Führung – und auf seine Kosten – von chinesischen Musikanten begleitet, eine Gastspielreise durch die Schweiz und Österreich antrat. Nach Deutschland wurde sie 1934 nur ohne Hundhausen hineingelassen und ohne ihn lösten die „Pekinger Bühnenspiele“ sich bald auf, während Hundhausen Trost und Erholung in Nordafrika suchte und fand. Deutschland hatte ihn nicht haben wollen und er kam nach China zurück, um dort zu leben und zu sterben. So glaubte er.

Mit all dem ist das Lebenswerk Vincenz Hundhausens noch lange nicht erschöpft. Einen chinesischen Novellenstoff verarbeitete er zu einer entzückenden Dichtung *Der Ölhändler und das Freudenmädchen*, die in reizvoller Ausstattung in drei Bändchen in Batikmappe nach chinesischer Art erschien. Ähnliche Transpositionen eines chinesischen Themas, das ein französischer Schriftsteller lieferte, und anderer Vorlagen sind noch ungedruckt. Gedruckt aber sind daneben geistvolle Epigramme und Aphorismen unter dem Titel *Beihau*, eine köstliche Satire in mittelalterlichem Deutsch *Ausflug in die Politik*, eine heute noch oder gerade wieder lesenswerte Broschüre *Amerika im Netze seiner eigenen Mentalität* und viele Gelegenheitsschriften, oft nur in wenigen Exemplaren für einen engen Kreis von Freunden gedruckt.

Damit aber war es Vincenz Hundhausen noch immer nicht genug; er wurde sein eigener Drucker. Auf der Pappelinsel entstand aus kleinsten Anfängen eine Offizin, die durch Übernahme der Universitätsdruckerei, die Hundhausen 1937 so vor dem Zugriff der Japaner rettete, erheblich vergrößert wurde und ihr eigenes Heim auf der andern Seite des die Insel umschließenden Gewässers fand. Hier

wurden nicht nur die eigenen Werke Hundhausens gedruckt, sondern daneben noch vieles andere: Bücher und Pamphlete, Plakate und Etiketten und schließlich sogar Landkarten, alles in bester handwerklicher Ausführung und manches Buch in auch einen Bibliophilen entzückender Ausstattung. Hundhausen selbst fand in dem *Hamburgischen Magazin* aus der Zeit um die Wende des 18. und 19. Jahrhunderts die Anregungen und Rezepte für Umschlag- und Vorsatzpapiere und in seinem eigenen Hirn die ideale Lösung für jede andere gestellte Aufgabe, für die Wahl der Type, für den Satzspiegel, für den Einband.

So lebte und wirkte Vincenz Hundhausen für zwei Jahrzehnte, bis der Zweite Weltkrieg zu Ende ging. Sein Ende schon bedrohte alles, was die „Pappelinsel“ repräsentierte, und nur die allgemein bekannte Einstellung Hundhausens gegenüber dem Hitlerregime bewahrte ihn vor der von Amerika erzwungenen Repatriierung oder Schlimmerem. Dann kam 1949 der große Umbruch in China selbst. Auch in ihm fühlte sich Vincenz Hundhausen sicher: war er nicht immer schon für China und seine souveränen Rechte eingetreten? Er schien Recht zu behalten: man bot ihm Aufnahme seiner Lehrtätigkeit an und er akzeptierte. Aber auf die Dauer war auch seine starke Natur den damit verbundenen Anstrengungen nicht mehr gewachsen, zumal ihn schon vorher ein kleiner Schlaganfall zu Vorsicht gemahnt hatte, und er mußte nach wenigen Jahren die Lehrtätigkeit einstellen. Anderes kam hinzu. Der Kreis der Freunde war kleiner und kleiner geworden und nicht nur der der Landsleute. Auch unter den Chinesen, mit denen man in nun seltenere Berührung kam, verschwanden die bekannten Gesichter. Die materielle Grundlage des Lebens wurde schmaler und schmaler. Die Offizin, längst schon stillgelegt, war während der Kämpfe um Peking und der dadurch erzwungenen Abwesenheit des Herrn hinter der Stadtmauer ausgeraubt worden. Die Diener verschwanden einer nach dem andern. Es ist bewundernswert, daß unter diesen Umständen auch noch die letzten Briefe Hundhausens nichts verrieten von dem, was nicht nur um ihn, sondern auch in ihm vorgehen mußte. Kein Wort der Klage, kein Wort davon, daß die Pappelinsel in die neue Stadtplanung einbezogen war und bald verschwinden sollte. Immer nur Sorge um seine Werke, die gedruckt in Deutschland und in der Schweiz lagen, und immer nur Rede von neuen Werken, an denen er arbeite.

Und im Frühjahr 1954 kam dann das Unerwartete: die neue Regierung Chinas wies Vincenz Hundhausen aus. Sie mag ihre Gründe gehabt haben, aber sie hat sie nicht genannt. Die Freunde Hundhausens aber sagen sich: sie wußte nicht, was sie tat. Jedenfalls hat sie das Herz von Vincenz Hundhausen gebrochen. Er hat es in Worten nie zugegeben und hat auch nach seiner Rückkehr in die ihm nun sehr fremd und kalt erscheinende Heimat große Pläne gehabt. Wenn er sich die Kraft zu ihrer Verwirklichung tatsächlich zutraute, so hat er sich getäuscht. Er war ein kranker Mann und, wenn er das Krankenhaus seiner Vaterstadt, das er bald hatte aufsuchen müssen, einmal verließ – eines Tages hielt er sogar eine öffentliche Lesung chinesischer Lyrik –, so rächte sich das sehr bald. Am 18. Mai 1955 ist Vincenz Hundhausen im Krankenhaus in Grevenbroich gestorben. *Artis*

transferendi magister praeclarissimus, so hat ihn sein alter Freund, der Franziskanerpater Eduard Boedefeld in einer lateinisch geschriebenen langen Würdigung genannt, die 1938 in den *Collectanea Commissionis Synodalis* in Peking erschien.

Vincenti Hundhausen, artis transferendi magister praeclarissime: vale atque ave.